

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 15. Juny 1820.

72

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Koblmart Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Kosmologische Betrachtungen

über den Bau und die innere Organisation des Himmels.

Von Littrow, Direktor der k. k. Sternwarte.

(Fortsetzung.)

Zwar wollten einige Astronomen jenen Winkel bey manchen Sternen gleich zwey, vier und selbst mehr Sekunden gefunden haben, allein spätere, fortgesetzte Beobachtungen überzeugten sie bald von ihrem Irrthume. So fand Piazzi jenen Winkel an dem Polstern durch mehrjährige Beobachtungen nicht ganz unbeträchtlich, und schon glaubte er, die Entfernung dieses Sterns mit einiger Wahrscheinlichkeit angeben zu können. Aber später bemerkte er, daß das Gebäude seiner Sternwarte, obchon es auf einem äußerst soliden Thurm errichtet war, den ein arabischer Emir zu der Zeit, als diese Nation noch in Sicilien hauste, erbaut hatte, immerwährenden Oscillationen unterworfen ist, wodurch auch die darin aufgestellten fixen Instrumente ähnlichen Schwankungen ausgesetzt wurden. Indem er aber diese Schwankungen des Instruments auf den Stern bezog, fand er eine Ortsveränderung des letztern, die ihn verleitete, diese von der jährlichen Bewegung der Erde um die Sonne abzuleiten. Diese Oscillationen hoher Gebäude sind erst in den neuern Zeiten genauer beobachtet worden, besonders von Cesaris auf der Sternwarte in Mayland, den die vortrefflichen Libellen Reichenbachs, deren Krümmungshalbmesser mehrere Tagreisen betragen soll, in den Stand setzten, zu entscheiden, daß ähnliche Gebäude sowohl täglichen regelmäßigen Schwankungen, nachdem sie von der Sonne an verschiedenen Seiten beschienen werden, als auch jährlichen Bewegungen unterworfen sind, die mit den Jahreszeiten und den mit den letztern gewöhnlich verbundenen Witterungsänderungen periodisch wiederkehren, aus welcher Ursache man alle neuere Sternwarten unmittelbar neben der Erde ohne alle Stockwerke errichtet, und überdies die Instrumente von den Wän-

den des Gebäudes völlig isolirt, damit, wie schon Römer gesagt hat, das letztere nur der Mantel der ersten sey, der sie vor den Unbilden der freyen Luft und der Bitterung beschützt.

So groß also auch eine Entfernung von 40 Millionen Meilen uns, die wir an viel kleinere Maßstäbe gewöhnt sind, erscheinen mag, so ist sie doch gegen die Entfernung selbst des nächsten Fixsterns von der Erde noch immer ganz unmerkbar, und auch hier ging es den Astronomen, um das alte Gleichniß wieder aufzunehmen, wie jenen Milben auf dem Hirsekorn, dessen Größe gegen die einige Meilen entfernte Distanz des Thurms ebenfalls gänzlich verschwindet. Der berühmte Huyghens, von welchem wir oben gesprochen haben, glaubte daher durch ein anderes Verfahren besser zu dem gewünschten Ziele zu kommen. Er wählte dazu ein 12 Fuß langes Rohr, dessen Öffnung gegen die Sonne er so lange verkleinerte, bis der Theil, den er durch diese Öffnung von der Sonne noch sehen konnte, an Größe und Licht dem schönsten und größten unserer Fixsterne, dem Sirius, gleich kam, wobey er aus der bekannten Größe jener Öffnung und des Sonnendurchmessers fand, daß der durch das Rohr gesehene Theil der Sonne nur den 27600. Theil ihrer Oberfläche ausmache, und woraus er folgerte, daß Sirius, wenn er nahe so groß wie die Sonne ist, wenigstens 27600 Mal weiter als die Sonne von der Erde, oder wenigstens 552000 Millionen Meilen von uns entfernt seyn müsse. Diese Weite setzt schon in Erstaunen, aber sie bleibt, wie man leicht zeigen kann, noch gar sehr hinter der Wahrheit zurück; denn einmahl ist das ganze Verfahren precär und unsicher, und dann würde, wenn dieser Stern nicht weiter von uns abstände, jener oben betrachtete Winkel schon über sieben Sekunden betragen, eine Größe, die man mit unsern heutigen so vervollkommeneten Instrumenten längst bemerkt haben müßte.

Eine dritte, und vielleicht die beste Methode, zur Kenntniß der Entfernung der Fixsterne zu gelangen, wurde von L. Mayer vorgeschlagen, und von Herschel ausgeführt. Sie besteht in der mehrere Jahre fortgesetzten Beobachtung der sogenannten Doppelsterne, d. h. solcher Sterne, die so nahe an einander zu stehen scheinen, daß sie in mittelmäßigen Fernröhren nur als ein einziger Stern gesehen werden, und solcher Doppelsterne gibt es, wie wir unten sehen werden, sehr viele. Da es nämlich nicht wahrscheinlich ist, daß diese Sterne in der That so nahe an einander stehen, da vielmehr der eine, vielleicht der kleinere, unendlich weit hinter dem stärkeren, aber nur für uns mit dem stärkeren in einer beynähe geraden Linie steht, so wird die jährliche Bewegung unserer Erde nur auf den nähern beyder Sterne vorzüglich wirken, während der viel weitere immer dieselbe Stelle am Himmel einzunehmen scheint, und diese Wirkung wird sich sehr leicht an der Veränderung des Abstandes und des Stellungswinkels beyder Sterne erkennen lassen. Allein auch diese Methode wurde selbst mit den so stark vergrößernden Teleskopen Herschels für unzulänglich gefunden, und es ging hier, wie bey der ersten Methode, und wie bey so manchen anderen Versuchen, wo man am Ende ganz etwas anderes findet, als man anfangs gesucht hatte. Als nämlich Bradley die erste Methode durch beynähe zwanzig Jahre auf einige Sterne, die ihm zu diesem Zwecke besonders schick-

lich schienen, angewendet hatte, um daraus die Entfernung derselben von der Erde abzuleiten, fand er am Ende seiner mühsamen Untersuchungen, daß sich diese Entfernung zwar nicht bestimmen lasse, weil sie viel zu groß ist, daß aber dafür die Sterne anderen, bisher noch unbekanntem Bewegungen unterworfen sind, und zwar einer doppelten, deren die erste eine Periode von genau einem Jahre, und die andere eine von nahe achtzehn Jahren hatte, und diese Bemerkungen leiteten ihn auf die Entdeckung der Aberration des Lichts und auf die der Nutation der Erdbachse, zwey Entdeckungen, deren jede allein seinen Namen für alle Zeiten unvergeßlich gemacht hat. Und als Herschel die dritte Methode angewendet, und eine Reihe von Jahren durch eine große Anzahl von Doppelsternen beobachtet hatte, fand auch er, daß sich zwar die Entfernung derselben von der Erde auf diese Art nicht bestimmen lasse, daß aber dafür viele dieser Doppelsterne eine sehr auffallende Bewegung um einander haben, wie z. B. in unserem Systeme die Planeten um die Sonne, daß also auch sie unter einander zusammen gehörende Systeme bilden, die vielleicht durch ähnliche Bande erhalten und bewegt werden, wie die sind, welche wir unter den Planeten und Kometen bemerken. Diese große Idee, der Keim der herrlichsten Entdeckungen, die künftigen Zeiten aufbehalten sind, gilt gleichsam für den ersten geistigen Blick jenseits der Grenze unsers Sonnensystems, hinaus in die unermessliche Tiefe der Welten, wohin sich noch kein Sterblicher gewagt hat, da unsere ganze Astronomie bisher sich nur auf unser eigenes System beschränkte, und das zahllose Heer der Fixsterne keinen eigentlichen Gegenstand der Untersuchung und der Berechnung darbiethen konnte, da wir sie vielmehr gewöhnlich nur als sichtbare fixe Punkte betrachteten, an welchen wir unsere Beobachtungen der Planeten und Kometen anreiheten.

Da uns also, aller angewandten Mühe zu Trost, nichts übrig bleibt, aus welchem wir auch nur mit einiger Sicherheit auf die Entfernung der Fixsterne schließen könnten, so müssen wir uns bescheiden, diese Entfernung größer, oder was dasselbe ist, jenen Winkel, welchen zwey Linien aus dem Stern an die entgegengesetzten Endpunkte der ganzen Erdbahn bilden, kleiner anzunehmen, als wir mit unsern Instrumenten noch genau zu messen im Stande sind. Nun ist es bekannt, daß es sehr schwer ist, mit unsern vollkommensten Instrumenten sich einer einzigen Sekunde zu versichern. Wenn wir daher annehmen, daß jener Winkel, der durch seine Kleinheit unsern Rechnungen entflieht, wenigstens eine Sekunde betragen könne, was würde daraus für die Entfernung des Fixsterns folgen? — Daß der nächste Fixstern von uns wenigstens 412580 Mal weiter entfernt seyn muß, als wir von der Sonne entfernt sind, oder mit andern Worten, daß der nächste Fixstern von uns wenigstens 8250000 Millionen Meilen, oder über 8 Billionen deutscher Meilen entfernt seyn müsse. Selbst wenn wir jenen Winkel doppelt so groß, oder zwey Sekunden annehmen wollten, würde diese Entfernung noch 206000 Weiten der Sonne von der Erde, oder über 4 Billionen deutscher Meilen betragen. Welch eine ungeheure Entfernung, die wir durch keine Vergleichung mit andern uns bekannten Weiten mehr zu fassen vermögen, obschon sie nur den nächsten Fixstern betrifft, und wahrscheinlich auch für diesen noch viel zu klein ist, da ein Winkel von zwey

Sekunden unsern vollkommenen Instrumenten nicht entfliehen könnte. Selbst das Licht, welches in 8 Minuten und 7 Sekunden den Weg von der Sonne zur Erde zurücklegt, würde mit seiner unbegreiflichen Geschwindigkeit doch mehr als drey volle Jahre brauchen, von diesem nächsten Stern bis zu uns zu gelangen. Wie viele andere aber wird es noch geben, die in weit größeren Entfernungen von uns stehen. Wenn man, wie es im Allgemeinen erlaubt seyn mag, diese Körper nahe gleich groß annimmt, welcher Unterschied der Entfernungen mag Statt haben zwischen den Sternen der ersten Größe, die unter dieser Voraussetzung die nächsten sind, bis zu jenen der neunten und zehnten Größe, die man in einer heitern Nacht auch mit einem mittleren Fernrohre aus dem Hintergrunde des Himmels hervortreten sieht; und wie viel näher mögen selbst diese schon teleskopische Sterne der zehnten Größe gegen jene untheilbar und nur durch die vollkommensten Teleskope bemerkbaren Gestirne seyn, in welcher sich die Milchstraße und Nebelflecken auflösen, die aus den tiefsten Tiefen des Himmels zu uns herüberschimmern, und deren Licht vielleicht Millionen von Jahrhunderten braucht, um sie uns sichtbar zu machen; Sterne, die mit den vorhergehenden verglichen, leicht von der tausendsten Größe in absteigender Ordnung seyn können.

Aber dieß alles, so groß und bewunderungswürdig es erscheint, bleibt doch noch weit hinter dem Anblick des gestirnten Himmels zurück, der sich von einem andern, höhern Standpunkte uns eröffnet. Jedermann kennt den weißen Streifen, der sich in heitern Nächten wie ein Gürtel um den ganzen Himmel windet. Die Griechen und Römer, die seine Bestimmung nicht kannten, da es ihnen an den Mitteln fehlte, ihn näher zu untersuchen, brauchten ihn nur als Gegenstand ihrer, hier weder sehr glücklichen, noch erhabenen, Dichtungen. *Herkules* lag als Säugling an den Brüsten der *Juno*, und da er des Guten zu viel genoß, erbrach er sich, und ein Strom von Milch floß aus seinem Munde, dessen Lauf noch ist jener Gürtel bezeichnet, der dieses Ursprunges wegen auch bey uns noch die *Milchstraße* heißt. *Aristoteles*, dem eine so läppische Erklärung nicht genügen konnte, machte daraus ein Meteor, dessen Sitz die mittlere Region seyn sollte, was aber gar keinen Grund für sich hat. Noch selbst *Calande* war der Meinung, daß die Milchstraße nichts als eine Anhäufung von nebelartiger Lichtmaterie, etwa wie das *Zodiakallicht* sey, das sich um den ganzen Himmel herumzieht, und so wenig befriedigend auch diese Erklärung seyn mochte, so mußte man doch dabey stehen bleiben, bis endlich die über alle Erwartung vervollkommneten Teleskope *Herschels* zeigten, daß dieser weiße Schimmer bloß von kleinen, aber äußerst dicht gedrängten Sternen herrühre, welche seine Fernrohre deutlich auflösten. Dabey mußte es auffallen, daß dieses Zusammendrängen unzähliger Sterne bloß in diesem Gürtel, und außer demselben nirgends am Himmel, Statt hatte. Diese auffallende Erscheinung zu erklären, wagt der geniale Mann die Voraussetzung, daß alle diese Sterne der Milchstraße sammt unserer Sonne zu einem abgesonderten Systeme von Sonnen gehöre, die durch das große Band der Attraktion unter einander verbunden, sich alle gemeinschaftlich um einen Centralkörper bewegen, der irgendwo in dem Mittelpunkte dieses zahllosen Heeres von Gestirnen sich befindet, und, da wir ihn nicht sehen, vielleicht selbst ein ungemein

großer, aber lichtloser dunkler Körper seyn kann, da bey der großen Mannigfaltigkeit, die die Natur in allen ihren Werken zeigt, es sehr wahrscheinlich ist, daß nicht alle Sterne selbstleuchtende Körper seyn müssen. Die äußere Gestalt dieses Aggregats von Sternen, welche die Milchstraße bilden, nimmt er nahe linsenförmig und den Ort unserer Sonne in diesem großen Staate nahe bey dem Mittelpunkte desselben an. Diese eben so einfache, als glückliche Erklärung zeigt uns auf eine sehr befriedigende Art, warum wir, wenn wir unsere Blicke aufwärts, gleichsam, wenn ich so sagen darf, gegen die Schneide dieser Linse richten, so viele dicht an einander gedrängte Sterne sehen, weil wir dann die größte Breite des Systemes von Gestirnen vor uns haben, da wir in Gegentheile, wenn wir unser Auge zu den abgeplatteten Seiten dieser Linse kehren, nur wenigen Sternen des ganzen Systemes begegnen. Hier sehen wir das zu uns gehörige Sternengeheer in der Richtung ihrer kleinsten, dort aber in der ihrer größten Breite, und obichon sie vielleicht nach allen Richtungen im Allgemeinen gleich weit von einander entfernt sind, so müssen sie uns im letzten Falle doch viel dichter an einander zu stehen scheinen, weil sie da in den unergründlichen Tiefen des Himmels in langen, endlosen Reihen hinter einander liegen. Was soll man aber dann von den Gegenständen des Himmels denken, die überall außer der Milchstraße in großer Anzahl zerstreut sind, und sich auch durch die vollkommensten Fernröhre nicht mehr oder nur selten in kaum zu erkennbare Sterne auflösen, sondern meistens nur wie ein schwacher Nebel, wie ein mattes Lichtwölkchen aus unmeßbaren, ja ganz undenkbaren Fernen zu uns herüberschimmern? Wenn sie, wie es scheint, alle aus Sternen bestehen, die in unendlichen Weiten von uns ein zusammengehörendes Ganze bilden, was können sie anders seyn, als neue Milchstraßen, neue Systeme von vielleicht Millionen anderer Sterne, neue Sammlungen fremder Welten zu einem großen Ganzen! Diese Vermuthung ist um so wahrscheinlicher, da die meisten dieser Nebel, je stärker die Vergrößerung und die Lichtstärke der auf sie angewandten Teleskope ist, desto mehr Sterne aus ihrem anfangs wolkenartigen Lichtschimmer hervortreten lassen, und da die meisten von ihnen entweder eine kugelförmige, oder, wie unsere Milchstraße, eine linsenartige Gestalt haben. Da viele dieser äußerst sonderbaren Erscheinungen durch ihre äußere Form sowohl, als durch ihre innere Bildung sich auszeichnen, und da diese Gegenstände wohl zu den interessantesten und wichtigsten gehören, die uns der gestirnte Himmel darbiethet, so wird es erlaubt seyn, die vorzüglichsten derselben hier etwas näher anzuzeigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

(Schluß.)

Dresden.

Auch unsere nähern Umgebungen gewähren jetzt den reizendsten Naturgenuß; der herrliche Plauische Grund mit seinen mahlerisch gelegenen Mühlen, seinen kühnen Felsenmassen, seiner schnellrauschenden, forellenreichen Weiseritz, Tharandt mit seinen interessanten Ruinen, seinen aus hohen Buchen gewölbten heiligen Hallen und seinem lehrreichen Forstgarten, so wie mit all seinen lieblichen Thälern; der stillanmuthige, blüthenreiche Schöner Grund, der dicht mit Kirschbäumen bepflanzt ist, das reizende

Loschwitz mit seinem Ziegengrund und seiner Mannigfaltigkeit herrlicher Aussichten; der Finklattersche Weinberg, der mit gefälligen Gartenanlagen einen herrlichen Überblick auf die Elbufer gewährt; das freundliche Pillnitz mit all seinen schönen Bergen und Gründen, das ernste, waldumgürtete Moritzburg; der dicht vor der Stadt liegende große Garten, wo sich die mannigfaltigsten Spaziergänge durch köstliche Waldparthien schlängeln; das beliebte Linische Bad, wo sich die Dresdner schöne Welt so gern zeigt und wo das kleine Theater jetzt zu den Sommervorstellungen neu und elegant aufgeschmückt wurde, und wo besonders Sonntags Wagen, Gondeln und Fußgänger hineilen; das stille ernste Ostragehege mit seinen schattenreichen Alleen, in dessen Vorwerk man die köstlichste Milch der dortigen Schweizerkühe trinkt; die mitten in der Stadt, hoch am Elbufer gelegene Brühlische Terrasse, von welcher man eine entzückende Aussicht genießt, alle diese und zahllose kleinere Gärten und Belustigungsörter bieten denen, die gern spazieren gehen, hier die größte Mannigfaltigkeit an, überall ertönt an bestimmten Tagen früh und spät Musik, die oft sehr ausgewählt und gut besetzt ist. Auch in die beyden schönen prinzlichen Gärten und in der Herzoginn Garten, wo unser geschickter Hofgärtner Seidel in Gewächshäusern sowohl als im Freyen die seltensten Bäume und Pflanzen aller Zonen erzieht, und wo ungemein große, uralte Feigenbäume als Fremdlinge in unserm Klima bewundert werden, so wie in dem Palaisgarten, der mit seinem Rosenwäldchen die Antikensäle umgibt, steht täglich der Zutritt offen. Es gibt gewiß keine Gemüthsstimmung, die sich nicht einen Lieblingsort unter der Menge dieser reizenden Umgebungen Dresdens wählen könnte.

Das Theater both uns diesen Monath nicht viel Interessantes. Sehr belustigend für unser Publikum waren die Darstellungen, welche der bekannte indische Gaukler, P o o l o aus Madras, hier auf dem Hoftheater gab. Das echt Nationale derselben machte sie selbst für den Denker interessant. Schon die kleine, lichtumstoffene, hochgehöhte, mit bunten Teppichen behangene Bühne mitten auf dem Theater, hatte etwas Orientalisches. Die schönen, regelmäßigen Gesichtszüge und die eben so kräftige als vielgewandte Gestalt des röthlichbraunen Indiers machten den vortheilhaftesten Eindruck, welcher durch das mehr mohrische Ansehen seines Sklaven noch gehoben wurde. Die Geschicklichkeit des Gauklers ist groß und seine Kraft überraschend, doch beyde bekommen durch die unbeschreibliche Behendigkeit und Raschheit seiner Bewegungen und seine komischen Lazzi und Geberden erst das ergehend Originelle und echt Exotische. So geschickt uns dieser Hindostaner erschien, so gehört er in seinem Vaterlande doch gewiß nur zu den untergeordneten Künstlern seiner Kaste, denn die Beschreibungen der Reisenden schildern uns noch weit mannigfaltigere und wunderksamere Spiele dieser Art. Die Seiltänzergesellschaft der Familie R a v e l erwarb sich hier durch seltene Grazie vielen Beyfall.

Das Engagement der Mlle. W i l m a n n bey unserer deutschen Oper ist echten Kunstkennern nicht sehr erfreulich, da ihre Stärke nur in scharfergegriffenen, ganz hohen Tönen besteht, diese sprechen weder zum Herzen noch zum Ohr auf eine wohlthuende Weise! Daß dafür der brave M e h n e r, der sich um die hiesigen Singschöre wahres Verdienst erwarb und dabey ein guter Komiker war, nebst seiner anspruchlosen, bildungsfähigen Gattinn verabschiedet wurde, ist ein wahrer Verlust.

Den 27. May erfolgte die Abreise der lebenswürdigen Prinzessin E l i s a b e t h von Savoyen = Carignan, nunmehrigen Gemahlinn des allverehrten Erzherzogs R a i n e r, Vicekönigs von Italien. Die wärmsten Wünsche aller derer, die das Glück hatten, diese edle, engelgute, talent- und geistvolle, schöne junge Fürstinn näher zu kennen, begleiten sie! Im Schooße des reinsten Familienglückes mit der liebendsten Sorgfalt auferzogen, vereinet sie auf seltene Weise mit der Grazie und Majestät einer hohen, herrlichen Gestalt und der frischesten Jugendblüthe, die innigste Herzengüte, Sanftmuth und Bescheidenheit. Unsere allgeliebte Prinzessin M a r i e verliert in ihr die theuerste Jugendfreundinn, an der sie mit schwesterlicher Zärtlichkeit hing. — Die Ausstattung der nunmehrigen Viceköniginn vereinigte Pracht, Eleganz und Geschmack auf die schönste Weise. Fast alles wurde in Paris gearbeitet, nur Einiges von weissen Stickereyen und Spitzen nahm sie von hier mit, als Andenken an sächsischen Industrie = fleiß.

Literarische Neuigkeit.

Der rühmlichst bekannte Dichter und Gelehrte, Hr. Georg von Gaal, beschenkt das deutsche Lesepublikum, noch vor der Erscheinung seines *Theaters der Magyaren*, mit einer Gabe, die unsere Aufmerksamkeit schon im Voraus um so mehr in Anspruch nimmt, da sie dem schon lange gehegten Wunsche: Einiges von den Dichtungen des in Ungarn so sehr berühmten Lyrikers und Sängers der vielgelesenen Himfy Czerehmei, Hrn. Alexander v. Kisfaludy, kennen zu lernen, auf eine angenehme Weise entgegen kommt. Es ist die metrische Übersetzung einer vaterländischen Lokalsage von dem, dem großen und bereits oft gefeyerten Musageten, Grafen Ladislaus Festetics von Tolna, gehörigem alten Schlosse Tatica, einer der gelungensten unter den Sagen aus der ungarischen Vorzeit, deren der genannte Dichter mehrere im Jahre 1818 in magyarischer Sprache in einem Bande heraus gab, und wovon die erste Auflage noch in demselben Jahre vergriffen wurde.

Diese Übersetzung ist, eben so wie das magyarische Original, in achtzeiligen Strophen geschrieben, deren jede aus vierfüßigen Trochäen besteht, und dem kunstliebenden Grafen, der sie dem Vernehmen nach selbst von Georg von Gaal's Feder bearbeitet wissen wollte, zugeeignet.

Möchte doch dieser preiswürdige Sinn für alles Nützliche und Schöne noch bey vielen Hochgebornen rege werden und zum Heil der edeln ungarischen Nation sich recht bald segnenreich entfalten!

Schauspiel.

Im k. k. Theater nächst der Burg den 8. Juny: die Indianer in England, Lustspiel in drey Aufzügen von A. v. Kogebue.

Mad. Anschütz erschien als Gurli. Bey Darstellung dieses Charakters läßt sich leichter sagen, was er nicht seyn darf, als was er eigentlich ist. Hauptsächlich muß jedoch das Fremdartige desselben auf alle nur mögliche Weise klar gemacht werden. In dieser Hinsicht blieb Mad. Anschütz hinter den strengern Ansprüchen des Geschmacks allerdings zurück, obwohl sie unter den Gurli's, wie sie jetzt in der Regel auf dem Theater zu Hause sind, unbedenklich einen vorzüglichen Rang einnimmt. Die originelle Einzigkeit dieser Rolle litt besonders durch das Einmischen solcher Bestandtheile des Lebens, die durch die neuere europäische Bildung so weit vorgedrungen sind, daß eine nähere Bezeichnung derselben unnöthig ist. Die Etourderie der Gurli gelang am besten, und sprach ungemein an. Mad. Anschütz wurde nach dem Schlusse des Stückes gerufen.

In demselben Theater den 9. Juny: Don Karlos, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich von Schiller.

Mad. Neumann zeigte sich in einer Sphäre, wo wir sie am wenigsten erwartet hätten, nämlich als Fürstinn Eboli. Was und wie viel wir in dieser Rolle gefunden haben, ist schwer zu sagen. Zum Glück stellt Mad. Neumann die Reize ihres Geschlechts so siegreich dar, daß die Fürstinn Eboli darüber leicht vergessen werden kann. Gewöhnlich scheitern die Schauspielerinnen in dieser Rolle durch das Nachkünsteln oder mit einem kräftigern Ausdruck durch das Nachstümpfern der Koketterie. Die Fürstinn Eboli ist freylich keine Tugendheldinn, aber sie hat dabey so viel Welt, Geschmack, Sicherheit, kurz eine so ausgesuchte, in alle Geheimnisse ihres Geschlechts eingeweihte Bildung, daß selbst das Unerlaubte durch die Grazie, worin sie es kleidet, vor dem Richterstuhl der Moral listig an jenen Kreopagus gespielt wird, dessen Mitglieder um so eher beyde Augen zudrücken, je weiter sie vorher beyde geöffnet hatten. (Es ist nur die Rede von männlichen Richtern, denn die weibliche Justiz verfährt bekanntlich nach umgekehrten Grundsätzen.) Daß eine wahre Eboli also unter die größten Seltenheiten der deutschen

theatralischen Welt gehört, versteht sich ohne Weiteres. Was übrigens der Kunst der Mad. Neumann in dieser Rolle abgesprochen werden muß, das gewann sie auf dem Wege der Natur. Mad. Neumann wurde nach dem Schlusse gerufen.

Hr. Anschütz gab den Marquis Posa. Vielleicht hätte er sich mehr zu der Rolle erhoben, wäre ihm bekannt oder doch gegenwärtig gewesen, was der verehrte Schiller von dem Charakter des Posa vertheidigend gesagt hat. Bey einer vertrauten Bekanntschaft mit den Ansichten des Dichters mußte z. B. die Stelle ein größeres Gewicht erhalten, in welcher Posa seinem Karl gesteht, er habe hauptsächlich darauf hingearbeitet, ihm die Liebe zu seiner königlichen Mutter zu erklären. Auch die schmelzende Weichheit des Tons hätte dann wohl nach der tiefen Natur dieses durchaus idealisirenden Posa einen richtigeren Ausdruck gefunden, eben so auch die Gefikulation ein würdigeres Maß, besonders einem Könige, wie Philipp, gegenüber. Das Hinaufziehen der Augen, das selbst auf der Stirn durch Spuren sichtbar wurde, in Fällern, wo Posa eindringlich redet, streitet, um unsere Bemerkung durch einen einzelnen Fingerzeig deutlicher zu machen, ganz gegen die harmonische Festigkeit des Charakters, die überhaupt nicht und am wenigsten bey gewöhnlichen Veranlassungen, äußerlich in ein unruhiges Treiben ausbrechen darf. Hr. Anschütz wurde nach dem Schlusse gerufen.

Hr. Korn schien bey mehreren Gelegenheiten seine Kraft bis auf den Tod des Posa zu sparen. Im fünften Akte wirkte er hinreichend. Lauter Beyfall wurde ihm zu Theil, als er die Darstellung des künftigen Tages nannte.

In demselben Theater den 11. Juny: Elise Valberg.

Hr. Neumann gab den Fürsten, Mad. Neumann Elise. Es schmerzt uns aufrichtig, daß wir verhindert wurden, als Augenzeuge das Spiel der beyden Gäste zu bewundern, von dem bey dieser Gelegenheit viel Rühmliches verlautet.

In demselben Theater den 12. Juny: Sappho.

Mad. Anschütz zeigte sich als Melitta und wurde durch unzweideutigen Beyfall geehrt. Uns erschien sie in den erstern Akten nicht so unbefangen, so sicher als sonst. Später klärte sich das Ungewöhnliche dieser Erscheinung durch eine plötzlich eingetretene Unpäßlichkeit auf, die selbst den Fortgang des Spiels, zum Glück nur auf kurze Zeit, hemmte. Nach dem Schlusse wurde Mad. Anschütz gerufen.

Erklärung des Modenbildes XXIV.

Kleid von Perkal. Die Blasen am Ärmel, die Garnirung und die Binde ist von gesticktem Battist-Mousseline. Die Bajadere ist von gesticktem Vapeur. Der Grosde-Naples-Hut ist mit einer dreifarbigem Feder geschmückt.

Robe de Percale. Les crêves, la garniture et la ceinture est Jaconette brodée. La Bajadere en Mousseline des Indes brodée. Chapeau de Gros-de-Naples, orné d'une plume à trois couleurs.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



P. v. St. del.

Fr. Stöber sc.

